

DOSSIER: ARMUT

Arm sind immer die Anderen

Luc Caregari

Die beiden aktuellen Ausstellungen in Trier und in Luxemburg, die sich mit dem Thema Armut beschäftigen, geben Aufschluss darüber, wie konsequent sich unsere Gesellschaft noch immer ein Tabuthema vom Halse hält.

Nach all den Essayisten, Artikelschreibern und politischen Sonntagsrednern haben nun endlich auch die Museen sie entdeckt: die Armut. Ein Thema, das, wenn es auch nicht ganz und gar omnipräsent ist, doch immer häufiger zwischen den Zeilen der aktuellen Geschehnisse auftaucht. Sei es der drohende Absturz der Euro-Zone infolge der Überschuldung Griechenlands, sei es die immer alltäglicher werdende Prekarisierung der jungen (und älteren) Generation – die Armut, oder die Angst vor ihr, ist zu einem unüberhörbaren Nebenton in unserem sozialen Lebensgefühl geworden.

Nun haben sich sowohl das Simeonsstift in Trier als auch das Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg des Themas angenommen und zeigen ihre Herangehensweise an ein Phänomen, das so alt ist wie die Zivilisation selbst. Sie präsentieren es mit allen seinen Folgen und Nebenerscheinungen: der Ausgrenzung, der Idealisierung, der Instrumentalisierung als Mitleidserreger usw. Doch welche Schlussfolgerungen ziehen die beiden Museen

aus ihrer Konfrontation mit der Armut? Wer sich eine Annäherung an aktuelle Phänomene erhofft hat, wird sicherlich enttäuscht aus beiden herauskommen. Während sich das Trierer Simeons-



FOTO: EXTRAIT DES ARCHIVES DE LA VILLE D'ESCHALZETTE

stift der historischen und künstlerischen Darstellung der Armut widmet, versuchen sich die Luxemburger Kollegen an lokaler Sozialgeschichte und erklären die Geschichte der Armut und der Einstellung zu ihr im Großherzogtum. Sicherlich sind dadurch sehr interessante Kombinationen von hochkarätigen Exponaten aus Jahrhunderten Kunstgeschichte entstanden, doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Armut hier auf ein Podest gestellt wird. Die Glasscheiben, hinter denen die Ausstellungsstücke stehen, wirken oft als Abgrenzung zu den Besuchern – ganz so, als seien diese gar nicht betroffen. Dass dies einen perversen Nebeneffekt haben kann, merkt man oft erst, wenn man ein paar Minuten nach dem Verlassen des Museums auf der Straße angebettelt wird. Denn Armut ist alltäglich geworden, und doch bleibt sie für die meisten von uns ein Tabu – und unverkennbar auch für die beiden Kuratoren. Arm sind immer nur die Anderen. Mit dieser Feststellung soll jedoch die Qualität der Ausstellungen nicht geschmälert werden, denn letztlich ist es Sache des kritischen Besuchers, Schlüsse aus dem Gesehenen zu ziehen.

Aber einen Armutsbefund gibt es auch bezüglich der Ausstellungen selbst: Die Koordination zwischen ihnen ist so gut wie nicht vorhanden. Sie haben verschiedene Ausrichtungen und überschneiden sich mit ihren Laufzeiten nur knapp. Wo ist sie also, die vielgepriesene Zusammenarbeit in der Großregion? Haben die kostspieligen, nach 2007 ins Leben gerufenen interregionalen Instanzen wieder einmal gepeppt? Es scheint so, denn auch wenn das Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg versichert, dass diese Parallelität eher ein Zufall war, so bleibt doch die ärgerliche Tatsache bestehen, dass hier eine große Chance verpasst wurde, die kulturelle, grenzüberschreitende Kulturzusammenarbeit zu fördern.

TRIER

Gesichter der Armut?

Shoshanna Katz

Eine Ausstellung in Trier zeigt künstlerische Darstellungen von Armen und gesellschaftlich Ausgegrenzten aus unterschiedlichen Perspektiven. Die Exponate geben Aufschluss über das Bild, das Wohlhabende seit je her von den Armen hatten.

Liebermann, de Vries, Rembrandt, Hofer, Picasso, Kollwitz, Sander und schließlich der soeben bei der Kunstbiennale in Venedig posthum geehrte Schlingensief – es sind zweifellos „große Künstler“, mit deren Werken die Ausstellung „Armut – Perspektiven in Kunst und Gesellschaft“ derzeit Touristen aus der Grenzregion ins Rheinische Landesmuseum und das Stadtmuseum Simeonsstift nach Trier lockt.

Von der Antike bis in die Gegenwart ist der Bogen gespannt. Über 250 Exponate, darunter Gemälde, Graphiken, Fotos, Plakate und Installationen geben Einblick in gesellschaftliche Wahrnehmungen von Armut und Armen. Die Schau ist nicht chronologisch gegliedert, sondern nach fünf, in der Ausstellung farbig gekennzeichneten, Perspektiven ausgerichtet: Dokumentation, Appell, Ideal, Stigma und Reform, die wiederum thematische Schwerpunkte des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Uni-Sonderforschungsbereichs

Armut (SFB 600) widerspiegeln. Der Forschungsbereich untersucht, wie Armut als Grenzsituation sozialer, politischer oder religiöser Zugehörigkeit seit der Antike konstituiert wurde.

Der Blick auf die Armen wird von den Ausstellungsmachern als Produkt ihrer eigenen historischen, religiösen und politischen Perspektivenwahl dargestellt. Die ausgestellten Bildzeugnisse sind in „Wahrnehmungsräumen“ gruppiert, in denen jeweils ein bestimmtes Muster der Beurteilung von Armen Thema ist. Natürlich ergeben sich zahlreiche Überschneidungen – und diese sind auch gewollt. Kein Wunder also, dass die Grenzen der jeweils zugeordneten Perspektiven bisweilen verschwimmen und man sehr bald nicht mehr weiß, ob dieses oder jenes Werk nun der Perspektive „Stigma“ oder „Appell“ zugeordnet war.

Erst christlich-jüdische Moralvorstellungen führten Veränderungen in der Darstellung der Armen herbei.

Kontraste sind ein weiteres Stilmittel, mit dem die Trierer Ausstellung überzeugt. Da wird der Rumpf einer

Brotlose Künstler. Picassos Radierung „Das karge Mahl“ ist eine würdevolle Darstellung Armer.



schrill violetten Bettlerhand, ein Werk der Künstlerin Katharina Fritsch, dem Bronzeguss „Russische Bettlerin“ von Ernst Barlach – einer auf den Boden gekauerten Frau – gegenübergestellt, oder es erscheint die Skulptur eines muskulösen Arbeiters von Constantin Meunier in szenischer Konfrontation mit dem „ausgepressten Proleten“ Fritz Noldes. Gleich zweimal begegnet man Alexander dem Großen und Diogenes als entgegengesetzten Entwürfen des Lebens: eines in Prunk und eines in freiwilliger Armut. Die Werke geben nicht nur Aufschluss, wie unterschiedlich die Wahrnehmung von Armen in ästhetischer Hinsicht ausfallen und wie ansteckend sie mitunter wirken kann, sie ergänzen sich und scheinen regelrecht miteinander zu sprechen.

Dass Besitzlose sich selbst darstellen, kam im Altertum nicht vor. Entsprechend spärlich sind die Funde im antiken Teil der Ausstellung. So geben die etwa 100 Exponate aus dem 3. Jahrhundert vor Christus vor allem den Spott wieder, dem Arme einst ausgesetzt waren. Deshalb sind auch vier Tonstatuen von mit übergroßen Phalli ausgestatteten Bettlern – die in der Antike häufig auf ihr Geschlecht reduziert wurden – mit zerknüllten Plastikflaschen kombiniert. Studenten der Fachhochschule Mediales Design haben die Räume im Rhein-

schen Landesmuseum mit modernen Entwürfen zur Armut bespielt und frischen so die Atmosphäre auf. An den Wänden hängen Pappteller und bringen in die antiken Exponate einen Hauch von Pop Art à la Warhol. Auch eine Wandinschrift aus Pompeji gibt Aufschluss über die Haltung gegenüber Armen: „Ich verabscheue Arme – wer etwas umsonst will, ist blödsinnig.“

Das mit einer einfachen Pocket-Kamera aufgenommene Bild Karin Powders eröffnet den Blick „von Armen auf Arme“.

Wie wenig sich diese Verachtungshaltung seit der Antike gewandelt hat, zeigen die Zitate von Politikern und Philosophen auf großen weißen Bannern, die das Treppenhaus zieren, das den Hauptteil der Ausstellung mit rund 170 Exponaten vom 12. bis 21. Jahrhundert enthält. „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“, lautet ein vom Apostel Paulus überlieferter Sinnspruch. Marx und Engels charakterisierten in ihrem Kommunistischen Manifest von 1848 das Lumpenproletariat durch das Bild

der „passiven Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft.“ Der „kollektive Freizeitpark“, von dem der deutsche Alt-Kanzler Kohl 1993 sprach, oder die Forderung des Arbeitsministers Müntefering „Nur wer arbeitet, soll auch essen“ sowie der dumm-infame Slogan der „spätromischen Dekadenz“, mit der der deutsche Außenminister Westerwelle die Debatte um Hartz IV anheizte, wirken so noch lange nach.

Erst christlich-jüdische Moralvorstellungen führten Veränderungen in der Darstellung der Armen herbei. Christliche Caritas sollte fortan im Mittelpunkt stehen. Den mittelalterlichen Bettlerorden galt Armut aber auch als selbstgewähltes Ideal. Pieter Brueghels Ölgemälde „Die sieben Werke der Barmherzigkeit“ ist ein Beispiel für die Darstellung der christlichen Nächstenliebe in der Kunst. Dass der Fokus der Ausstellung sehr stark auf gerade diese christlich inspirierten Motive und die entsprechenden prominenten Kunstwerke (überwiegend Leihgaben des Museums für Brotkultur in Ulm) ausgerichtet ist, hängt wohl mit den christlich-katholischen Forschungsschwerpunkten des SFB 600 zusammen, passt aber auch ganz allgemein zur katholischen Geschichte der reichen Stadt Trier. Der Problematik dieses christlichen Übergewichts sind sich Kuratoren wie Mit-

arbeiter des Uni-Forschungsbereichs durchaus bewusst. Die inszenierten Gegensätze können als Versuch gedeutet werden, hier einen Ausgleich zu schaffen, indem beispielsweise auch sozialistische Antworten auf die Soziale Frage präsentiert werden.

Der monothematische Blick wird aber auch durch den begleitenden Ausstellungsband aufgebrochen und hervorragend ergänzt. Die zahlreichen Aufsätze geben Aufschluss über die Bandbreite der Forschungsaspekte. Hier werden auch Randthemen, wie etwa die „Paradoxalen Bilder von Juden im 19. Jahrhundert“ oder die „Sozialfürsorge für französische Muslime (1945-1965)“, beleuchtet und einige Aspekte, die in der Ausstellung nur angerissen werden konnten, ausführlich behandelt.

In der Perspektive Dokumentation, der ersten Station im Simeonstift, stößt man neben bekannten, ausdrucksstarken Bilddokumenten – wie Dorothea Langes Migranten-Mutter als dokumentarisches Zeugnis weiblicher Armut oder August Sanders Dokumentarfotografien aus seiner Serie „Menschen des 20. Jahrhunderts“ (teilweise Leihgaben des CNA in Dudelange) – auf einige beeindruckende Überraschungen. So etwa die monumental vergrößerte, preisgekrönte Fotografie „Wohnkomfort in neuem Stil“ von Karin Powder. Das mit einer ein-

LUXEMBURG

Näischt ze räissen, näischt ze bäissen

Renée Wagener

„Armes Luxemburg?“ Mit dieser provokativen Frage lockt das hauptstädtische Geschichtsmuseum - pünktlich zur Krise - zu seiner neuen Ausstellung.

„Familie mit 8 Kindern bewohnt 1 Zimmer und 2 kleine Räume unter dem Dach. Eltern und die 2 kleinsten Kinder, 4 Monate und 2 Jahre, schlafen in dem Zimmer, in welchem gekocht, Wäsche gemacht, gewohnt wird. Windeln liegen umher, ein Rabe wohnt mit im Zimmer. In dem einen Dachzimmer schlafen 3 Knaben in einem Bett, einer davon ist epileptisch. Fenster von 0,50 qm, Bewurf fällt ab, Kinder sammeln Hundeexkremente für Gerberei. Eimer davon im Zimmer, entsetzlicher Geruch. Im anderen Zimmer schlafen 3 Mädchen auf dem Boden, kein Bett, ein Loch ohne Fenster zum Hereinlassen von Luft und Licht, mit Lumpen verhängt, Dach durchlöchert.“

So beschreiben die bürgerlichen Damen des „Vereins für die Interessen der Frau“ 1907 die Zustände im Stadtgrund, und die deutsche Journalistin



Bitterarm, aber pittoresk: Szene im Stadtgrund 1905/06. Der mitleiderzeugende Blick auf die Armut ist oft kein spontaner, die meisten Fotos sind gestellt.

und Frauenrechtlerin Adele Schreiber, die die Luxemburger Frauen bei ihrer „Sozialenquete“ in den Unterstädten begleitet, berichtet, „dass man in dieser Unterwelt Dinge zu sehen bekommt, die sich getrost den traurigsten Bildern aus Ost-London an die Seite stellen lassen. [...] Von jeder Wanderung durch die armen Quartie-

re im Abgrund kommt man mit Grauen im Herzen zurück.“ (1)

Dies ist nicht das erste Mal, dass in Luxemburg Armut thematisiert wird. Aber vielleicht erst hier wird sie zu einem öffentlichen Thema. Und dass der erst 1904 entstandene „Verein für Volks- und Schulhygiene“ es übernimmt, die Enquete der Frauen

zur veröffentlichen, spricht ebenfalls für sich. Die Anfänge des 20. Jahrhunderts sind durch einen Bewusstseinswandel gegenüber dem Phänomen der Armut gekennzeichnet. Nicht mehr als gottgegebenes Schicksal erscheint sie nun, sondern als Ausdruck sozialer Missstände, die nach gesellschaftlichen bzw. staatlichen Lösungen verlangen.

Domestizierung der Bedürftigen

Doch was ist Armut? Ist Armut gleich Hunger oder Elend? Sind Phänomene wie Wohnungsmisere und Wohnungsnot, Kinderarbeit, Geldmangel und Verschuldung immer auch Armutsphänomene? Ist Armut ein Karma, eine Strafe oder das Ergebnis von Ungleichheit und Ungerechtigkeit? Die Ausstellung „Armes Luxemburg?“, kuratiert von der internen Projektleiterin Marie-Paule Jungblut und dem externen Berater Claude Wey, versucht sich nicht an einer Definition. Sie fragt einfach: „Fühlen Sie sich arm oder reich?“ und versucht zunächst, mit ganz konkreten Erscheinungsfor-

FOTO: BATTY FISCHER, ©PHOTOTHEQUE DE LA VILLE DE LUXEMBOURG

DOSSIER: ARMUT

men heutiger Armut den Blick der Satten einzufangen: mit nachgebauten Regalen einer „épicerie sociale“, mit O-Tönen von Häftlingen, Junkies, Flüchtlingen usw. Regelrechten Hunger leiden auch von diesen Armen nur wenige. Dass Armut relativ ist, das heißt, sich am jeweiligen Wohlstand einer Gesellschaft misst, wird am Beispiel Luxemburg sehr deutlich. Aber auch, dass Armsein häufig Katalysator sozialer Ausgrenzung ist. Die seit einigen Jahren auftauchenden Sozialläden künden, so der Ausstellungstext, von der „Rückkehr zu der antragsgebundenen Nahrungsmittelversorgung des 19. Jahrhunderts, die immer auch eine Domestizierung der Bedürftigen darstellte.“

In der Tat bewegt sich, nach den „Trente Glorieuses“ auch das Luxemburger Sozialsystem immer weiter weg vom egalitären Prinzip der gleichberechtigten Erfüllung der Grundbedürfnisse für alle. Dagegen setzt sich jenes der Aufteilung der Gesellschaft in Zahlfähige und Habenichtse weiter durch. „Preiswahrheit“ ist angesagt - wer den „wahren“ Preis für Wasser, Strom oder andere lebensnotwendige Güter nicht zahlen kann, muss dankbar sein für öffentliche Unterstützung. Und seit ein, zwei Jahrzehnten sind sie auch wieder da, die bittenden Menschen auf den städtischen Bürgersteigen, die man lange für ein ausgestorbenes Phänomen hielt.

Armut als Skandal

Sichtbare Armut - die Ausstellung zeigt sie in einer historischen Perspektive, beginnend mit dem 19. Jahrhundert. Etwa als Folge der Industrialisierung: Die Bilder der Arbeit in der Handschuhfabrikation und der Cham-



Working Poor - Arbeiterinnen in der Handschuhfabrik Albert Reinhardt im Stadtgrund, nach 1910.

pagnerverpackung, übrigens zum allergrößten Teil von Frauen verrichtet, zeigen, dass auch in Luxemburg die untersten Schichten der Gesellschaft den Prozess der Proletarisierung durchmachten. Zur Armut auf dem Land, die die Menschen erst in die Fabriken bzw. in die industrielle Heimarbeit gedrängt hatte, existieren dagegen nur wenige fotografische Quellen.

Bei der Darstellung der Industriearbeit werden allerdings manchmal konservative Geschlechtermodelle

unhinterfragt übernommen. So heißt es im Begleittext zum Thema Kinderarbeit: „1852 braucht eine vierköpfige Tagelöhnerfamilie elf Hektoliter Weizen zum Überleben und muss dafür 2000 bis 3000 Arbeitsstunden bzw. 200-300 Tage arbeiten. Sie kann ihren Lebensunterhalt nur bestreiten, wenn Frauen und Kinder mitarbeiten [...]“. Frauenarbeit als Zubrot, als Zeichen mangelnden Wohlstands - diese Darstellung folgt der im 20. Jahrhundert gängigen Aufteilung der Geschlechterrollen, die ignorierte, dass Frauenerwerbsarbeit im 19. Jahrhundert so normal wie Männerarbeit war, nur eben schlechter bezahlt.

Nach dem Exkurs zu den historischen Formen der Armut kehrt die Ausstellung zurück in die Gegenwart. Am Beispiel der Junkies wird auf einfache, aber anschauliche Weise der Alltag zwischen Drogenbeschaffung, Drogenkonsum und Betreuungsmaßnahmen der diversen öffentlichen Institutionen dargestellt. Gezeigt werden aber auch „Reaktionen auf Armut“, in der Form der Emigration (von Personen, die sie sich leisten konnten) oder privater, gesellschaftlicher und staatlicher sozialer Wohlfahrtspflege.

Gestützt auf zahlreiche Foto- und Filmdokumente wird die Subjektivität des Blicks auf die Armut beschrieben, der sich zwischen Skandalisierung, Voyeurismus und Gesellschaftskritik bewegt. Auch die eingangs zitierte Sozialenquete fungiert in der Ausstellung als Zeugnis der Sichtweise

der Oberschicht gegenüber der städtischen Armut.

Der Blick der Ausstellung selbst ist dabei größtenteils ein Blick von außen. Dass die Armen selbst wenig zu Wort kommen, erklärt sich zumindest in den historischen Kapiteln aus der Quellenlage. Dennoch ist auffallend, dass zum Beispiel die Kriegsarmut ausschließlich am Beispiel des Ersten Weltkriegs mit seinen Geschäftstürmereien, Hungerpolonaisen und Lebensmitteldemonstrationen dargestellt wird. Für den Zweiten Weltkrieg gibt es noch ZeitzeugInnen, die von Lebensmittelkarten, Kaffeersatz, Kunstthong usw. hätten berichten können.

Arm und Reich

Kaum angesprochen wird zudem, dass die Darstellung der Armut und ihres Pendant, der Armutsbekämpfung, immer den jeweiligen gesellschaftlichen Interessen entspricht. Die Selbstlegitimierung des jungen Luxemburger Staates oder die gesellschaftliche Machtposition der Kirche, die auf einem Netz von Einrichtungen für Hilfsbedürftige fußte, werden wenig problematisiert. Eine theoretische Analyse der Wohltätigkeit - etwa anhand von Foucaults Konzept der Disziplinierung - fehlt völlig.

Auch im Ausstellungskatalog ist diese kritische Analyse nicht zentral. Der Katalog reproduziert nicht nur - eine lobenswerte Idee - den Be-

Epicerie sociale: Sozialläden, in denen Mittellose Grundgüter gratis oder billiger erhalten, liegen voll im Trend.



gleittext selbst mitsamt zahlreichen Illustrationen (unter denen die Fotos von Christoph Weber besonders hervorstechen). Er präsentiert vor allem eine entsprechend den Blöcken der Ausstellung gegliederte Sammlung von historiografischen und sozialwissenschaftlichen Beiträgen zum Thema Armut. Auch hier kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Gruppe der Forscher und (wenigen) Forscherinnen wie die Katze um den heißen Brei schleicht, nämlich um die Frage, wie Armut entsteht und wie sie strukturiert ist. Wir müssen uns bis Seite 267 hindurchlesen, um von Claude Haas und Helmut Willems zu erfahren, dass der Soziologe Serge Paugam zwischen drei verschiedenen Typen der Armut differenziert: der integrierten Armut, die so große Teile der Bevölkerung trifft, dass sie nicht stigmatisierend wirkt, der marginalen, bei der Arme als Sozialfälle ausgegrenzt werden, und der ausschließenden, mit der die seit einiger Zeit um sich greifende Prekarität von Einkommen und Lebensverhältnissen gemeint ist. Auch hier wird allerdings nicht davon gesprochen, wie die gesellschaftliche Verteilung des Reichtums - und der Armut - zustande kommt.

Der Katalog präsentiert sich also eher als ein Kaleidoskop von Deklinationen des Themas Armut. Kurator Claude Wey untersucht den Diskurs des wirtschaftlichen Erfolgs als Legitimationsstrategie für den Nationalstaat Luxemburg, mehrere Beiträge behandeln Kinder- bzw. Jugendarmut, Guy Schmit liefert eine interessante Sammlung von Interviews mit Häftlingen, Nadia Miny beschreibt am Beispiel der Waisenkinder die Entwicklung der staatlichen Wohltätigkeit. Während historische Fälle bewussten materiellen Verzichts, etwa aus religiösen Gründen, nur am Rande zur Sprache kommen, tauchen Verzichtstheorien - Klassiker der Ökologiebewegung - in mehreren Texten in Form von Aufrufen zur Konsummäßigung auf.

Manchmal schwingen auch hier konservative Töne mit - etwa, wenn der Pädagoge Michael-Sebastian Honig in einem Beitrag zur Kinderarmut unter dem Stichwort „soziale Risiken“ festhält: „Denn der Abschied der Sozialpolitik vom männlichen Ernährer ist auch ein Abschied von der Hausfrau und der von Erwerbsarbeit freigestellten Mutter, und damit beinhaltet sie einen Abschied vom Modell einer Kindheit im Schoß der Familie.“ Und einzelne Beiträge fallen qualitativ merklich ab: So ist der Beitrag von Alfred Bové zur oben erwähnten Sozialenquete nicht viel mehr als ein Resümee älterer Arbeiten von Germaine Goetzinger. Zur Studie der Sozialarbei-

ter Jean-Marie Barnich, Roger Faber und André Reuter von 1977 über die Lebensbedingungen im Stadtgrund hätte man sich eine historische Analyse gewünscht statt eines einfachen Textauszugs.

Die Ausstellung „Armes Luxembourg?“ lässt, wie sollte es anders sein, am Ende viele Fragen offen. Sie ist trotzdem in dem Maß gelungen, wie sie zum Fragen anregt. Dass die Darstellung des Phänomens Armut sowohl in der Ausstellung als auch im Katalog seltsam verschwommen bleibt, liegt sicher an dem Grundansatz der Verantwortlichen, Armut als isolierte Erscheinung darzustellen. Die ist aber nur die eine der beiden Schneiden der gesellschaftlichen Wohlstandsschere: Ohne die Beachtung der anderen und der Ursachen des Auseinanderklaffens kann man wohl kaum einen angemessenen Begriff von ihr gewinnen.

(1) Zit. nach Goetzinger, Germaine: Der Verein für die Interessen der Frau. In: „Wenn nun wir Frauen auch das Wort ergreifen...“. Luxembourg, 1997, S. 63-79.

Armes Luxembourg? Ausstellung im Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburgs. Bis zum 29/04/2012, Texte Dt. / Fr. / Engl. Öffnungszeiten unter www.mhvl.lu.

Ausstellungskatalog : Armes Luxembourg? / Pauvre Luxembourg ? Hg. von Marie-Paule JUNGBLUT / Claude WEY. Publications scientifiques du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg, XV. Luxembourg 2011, 365 S., Texte Dt. / Fr., Ill., 29,80 EUR, ISBN 978-3-943157-09-3.

6 Wochen gratis / gratuit pendant 6 semaines



dat anert abonnement / l'autre abonnement
Tel.: 29 79 99-0 • Fax: 29 79 79 • abo@woxx.lu

So funktioniert es:

Ich fülle das untenstehende Bestellformular aus und schicke es frankiert per Post ein. Die woxx wird mir anschließend während 6 Wochen gratis zugestellt. Nach 4 Wochen erhalte ich eine Zahlungsaufforderung für ein „Erstjahresabo“ zum ermäßigten Tarif von 56 Euro (statt 80 Euro). Wenn ich dieser Aufforderung nicht innerhalb zwei Wochen nachkomme, läuft das Abo - ohne weitere Verpflichtungen meinerseits - automatisch aus.

Ja, ich will das woxx-Testabo ab der nächsten Ausgabe erhalten.

Oui, je veux recevoir l'abo-test woxx à partir de la prochaine édition.

Name / Nom :

Vorname / Prénom :

Straße + Nr. / Rue + No :

Postleitzahl / Code postal :

Ort / Lieu :

E-Mail / Courriel :

..... den / le / /

Unterschrift / Signature :

Dieses Angebot gilt nur für Nicht-AbonentInnen und für Adressen in Luxemburg.

Offre uniquement valable pour des non-abonnés et pour des adresses au Luxembourg.

Bitte ausgefüllt einsenden an:
 Prière de remplir et d'envoyer à :
 woxx, b.p. 684, L-2016 Luxembourg.

Weitere Infos / Pour plus d'informations : www.woxx.lu